

Dein Wille geschehe Mission in der Nachfolge Jesu Christi

VON GERHARD LINN

Was ist von der bevorstehenden Weltmissionskonferenz zu erwarten?

Nur noch wenige Wochen trennen uns von der nächsten Weltkonferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen für Weltmission und Evangelisation, die unter dem o.g. Thema vom 22. Mai bis 1. Juni 1989 in *San Antonio*, Texas, im Südwesten der USA stattfinden soll. Sie wird die 10. in der Reihe der Weltmissionskonferenzen sein, die mit der berühmten Konferenz 1910 in Edinburgh ihren Anfang nahm.

Von den bisherigen Konferenzen dieser Art sind eher die Tagungsorte in Erinnerung geblieben als die Themen, bei einigen allerdings haben weichenstellende Losungen weitergewirkt, die sich nicht unbedingt aus dem jeweiligen Thema ergaben. So wirkt die Weltmissionskonferenz 1947 in *Whitby*, die an Teilnehmerzahl kleinste ihrer Art, nach mit ihrer Losung von den „Partnern im Gehorsam“, einer Losung, die auch heute noch aktuell ist, da sie immer wieder neu beschworen bzw. als kritische Richtschnur für die Praxis angelegt werden muß. Fünf Jahre später war die 5. Weltmissionskonferenz in *Willingen* (Waldeck) 1952 dem Ziel gewidmet, die Kirche als ganze ein für allemal auf ihre missionarische Verantwortung zu verpflichten mit dem Thema „Die missionarische Verpflichtung der Kirche“. Doch schon in der Vorbereitung war dieses Thema als Ausdruck eines „kirchenzentrischen Konzepts“ (Johannes Hoekendijk) kritisiert worden, so daß die Konferenz in Willingen selbst den Boden dafür bereitete, daß in Zukunft das theologische Nachdenken über Mission bei Gottes Handeln einsetzte. Mission sei und bleibe Gottes Sache, und erst in diesem Rahmen könne nach dem missionarischen Handeln der Kirche als Teilnahme an Gottes Mission gesprochen werden. Die von Karl Hartenstein geprägte Formel von der „*missio Dei*“ bestimmte nach Willingen die ökumenische Diskussion über Mission, die eben nicht nur die Kirche bei ihrer Pflicht behaftete, sondern stark kirchenkritische Züge insofern bekam, als nach der Brauchbarkeit der Kirche mit ihren tradierten Lebensformen für die Teilnahme an Gottes Mission in der jeweiligen Gesellschaft gefragt wurde. Frucht dieses Ansatzes war dann auch die ökumenische Studie der 60er Jahre mit der Frage nach den Formen missionarischer Gemeinden. Ob von der bevorstehenden Weltmissionskonferenz ein vergleichbarer Impuls erwartet werden kann?

Machen wir einen Sprung zu der 8. Weltmissionskonferenz, die zum Jahreswechsel 1972/73 in *Bangkok*, Thailand, stattfand. Ihr Thema „Heil heute“ war sorgfältig ausgewählt und vorbereitet worden, um – angesichts der verbreiteten Polarisierung zum Verständnis von Mission nach der entsprechenden Auseinandersetzung bei der Vollversammlung des ÖRK 1968 in Uppsala – so zentral wie möglich nach dem Inhalt der missionarischen Verkündigung angesichts heutiger Herausforderungen zu fragen. Die Verbindung der beiden Worte „Heil“ und „heute“ war Programm. Manche Leser werden sich an die kontroverse Diskussion nach Bangkok erinnern. Sie war nicht der Frage nach dem Verständnis von Heil gewidmet, sondern sie konzentrierte sich auf den Vorschlag eines Moratoriums, einer Pause für die Entsendung von Missionaren und Geld im Interesse wirklicher Eigenständigkeit mancher Kirchen im sogenannten Süden. Dieser Vorschlag hing mit der Betonung der kulturellen Identität in den Diskussionen in Bangkok zusammen, der kulturellen Identität, aus der heraus eine eigenständige Antwort auf die Heilsbotschaft gegeben werden kann anstelle einer soufflierten und von den Missionen bereits vorgeformten. Dieser Vorschlag wurde mißverstanden, so daß es zu einer unnötigen Auseinandersetzung kam, die dazu beitrug, andere wichtige Impulse von Bangkok zu verdecken.

Auch das Thema der dann folgenden Weltmissionskonferenz 1980 in *Melbourne* ist sorgfältig vorbedacht und ausgewählt worden. Angesichts der immer deutlicher vor Augen stehenden Bedrohungen der Zukunft der Menschheit und des zunehmenden Elends eines großen Teils der gegenwärtigen Erdbevölkerung sollte nach dem Inhalt unserer Hoffnung gefragt werden. Der biblische Leitbegriff dafür ist der des „Reiches Gottes“, zugleich in vieler Hinsicht der biblische Leitbegriff der Missionsbewegung des 19. Jahrhunderts. Als Thema wurde die zweite Bitte des Vaterunsers gewählt „Dein Reich komme“. In großer Breite wurden Bibelarbeiten zu diesem Thema in Kirchen verschiedener Kontinente angeregt. Doch was hat als Impuls von Melbourne weitergewirkt? Eine weichenstellende Einsicht, die nicht direkt mit dem Thema zu tun hat, wohl aber als Konsequenz der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu gesehen werden kann – eine Einsicht, die im Thema der Sektion I in Melbourne anklang: „Gute Nachricht für die Armen“. „Im Blick auf das Reich bevorzugt Gott die Armen“, heißt es im Bericht dieser Sektion.

Mit diesem kurzen Rückblick wollte ich andeuten, daß man gespannt darauf sein kann, welche Impulse von der bevorstehenden Weltmissionskonferenz ausgehen mögen, Impulse, die sich nicht automatisch aus dem Hauptthema ergeben müssen. Auch für San Antonio hat es einen sorgfälti-

gen Prozeß der Themenwahl gegeben. Im Juni 1985 tagte in Bossey das erweiterte Exekutivkomitee der Kommission für Weltmission und Evangelisation, um die reichlich eingegangenen Themenvorschläge zu prüfen. Die Mehrheit der Anwesenden war der Meinung: es fehlt uns nicht an guten missionstheologischen Einsichten, doch es fehlt an ihrer Praktizierung. Deshalb brauchen wir ein Thema, was als Ruf zum Gehorsam der Tat verstanden werden kann. So einigte sich die Gruppe schließlich darauf, die dritte Bitte des Vaterunsers als Thema vorzuschlagen, allerdings in der Fassung „Your Will be done on Earth“. Bestimmt von der Sorge, diese betonte Hinzufügung der Worte „auf Erden“ könnte von Kritikern des ÖRK mißverstanden oder als Vorwand für neue Angriffe mißbraucht werden, entschied sich die kleine Gruppe des Exekutivkomitees selbst für „Dein Wille geschehe“ ohne Zusatz.

Doch ein anderer Vorschlag aus der Beratungsgruppe wurde aufgenommen: die Überschrift der 4. von 7 „ökumenischen Überzeugungen“ in der 1982 vom Zentralausschuß verabschiedeten ökumenischen Erklärung über Mission und Evangelisation (ÖE) zum Unterthema zu wählen: „Mission in Christ's Way“ (Mission nach der Weise Christi oder in Übereinstimmung mit der Weise Christi, offizielle deutsche Fassung: Mission in der Nachfolge Jesu Christi).

Mit diesem Unterthema wird nicht nur deutlich gemacht, daß nach dem heute gebotenen Gehorsam in der Mission gefragt werden soll. Es wird zugleich angezeigt, daß das Interesse an dem heute gebotenen Gehorsam im Vollzug von Mission nicht so sehr dem „daß“, sondern dem „wie“ gilt: *Die Methoden missionarischen Handelns sind nicht beliebig – oder: „Der Erfolg heiligt nicht die Mittel“.*

In der eben erwähnten ökumenischen Erklärung heißt es dazu: „Jede Methode macht das Evangelium anschaulich oder verrät es“ (ÖE 28). Was hieße demnach Mission nach der Weise, in Übereinstimmung mit der Weise, in der Christus selbst an Gottes Mission teilnimmt? Dazu muß das neutestamentliche Zeugnis für die irdische Wirksamkeit Jesu befragt werden. Praktisch geht es dabei um die ganze Auslegung der Evangelien.

Ohne jeden Anspruch darauf, besonders wichtige Beispiele gefunden zu haben, möchte ich aus einigen Abschnitten des Matthäusevangeliums ein paar Markierungen ableiten – und zwar 4 Positionen und 4 Negationen:

Positionen:

(1) Mt 3,13-17: Jesus läßt sich trotz des Einspruchs Johannes des Täufers von diesem taufen. Indirekt gibt Jesus dem Täufer Recht, daß er es „nicht nötig“ hätte. Doch er will sich mit den Menschen identifizieren, zu denen er gesandt ist.

(2) Mt 9,9-13: Gegen den Protest der Frommen hält Jesus Tischgemeinschaft mit Zöllnern und Sündern und beruft Matthäus, den Zöllner, in seine Jüngerschar. So mißachtet Jesus bestehende soziale und religiöse Schranken um der Menschen willen, zu denen er gesandt ist.

(3) Mt 15,21-28: Jesus heilt die Tochter einer heidnischen Frau, obwohl er sich eigentlich nur zu den Kindern Israels gesandt weiß. Das bedeutet: Jesus läßt sich von dem beharrlichen Bitten und Argumentieren seines Gegenübers beeinflussen – ja sogar umstimmen! Er bleibt nicht ein für allemal festgelegt.

(4) Mt 19,16-26: Jesus traut den Menschen, denen er begegnet, viel zu. Das von ihm verkündete und praktizierte Evangelium ist nicht billig. Er erträgt es aber auch, daß seinem Wort nicht Folge geleistet wird. Er respektiert die freie Entscheidung seines Gegenübers.

Negationen:

(1) Mt 4,1-4: Jesus speist Hungrige und heilt Kranke, d.h. er hilft Menschen in leiblicher Not. Doch er weist die Erwartung zurück, als sei er nichts als ein Nothelfer. Seine Sendung ist umfassend (ganzheitlich wie wir heute zu sagen pflegen). Aus diesem Grunde muß er das Angebot, ihn nach der Speisung zum König zu machen (Joh 6,15), als Versuchung des Teufels zurückweisen; denn „der Mensch lebt nicht von Brot allein...“

(2) Mt 4,5-7: Die Gegner Jesu haben wiederholt Zeichenforderungen an ihn gestellt und Wunder von ihm verlangt als Zeichen seiner Legitimation. Jesus hat es stets abgelehnt, auf solche Forderungen einzugehen. Die Auseinandersetzung mit solchen Erwartungen ist in der zweiten Versuchung nach Matthäus verdichtet, in der Jesus ein besonderes Schauwunder ablehnt. Er ist gesandt, Gottes Liebe weiterzugeben und durch Liebe Menschen zu erneuern. Effekthascherei und jeder Versuch, Menschen durch „unbegreifliche“ Vorgänge in ihrer Urteilskraft zu beeinträchtigen und so zu beeinflussen, vertragen sich nicht mit der Sendung Jesu.

(3) Mt 4,8-11: Jesus lehnt die ihm angebotene Macht ab, da sie mit einem Kniefall bezahlt werden sollte. Eine solche Macht aber hinge stets davon ab, andere in die Knie zu zwingen. Jesu Sendung hingegen zielt darauf, gedrückte Menschen aufzurichten, Ohnmächtige zu ermächtigen. Jeder Versuch, andere zu ihrem Glück oder Heil zu zwingen, würde Jesu Sendung verraten.

(4) Mt 23,15: Jesus warnt seine Jünger vor einem gewissen Missionseifer, der erfolgsorientiert ist und darauf zielt, zur eigenen Bestätigung Menschen zu gewinnen, die den eigenen Weg mitgehen und so zu Kopien des Missionars würden. Jesu Sendung verträgt sich nicht mit Propaganda.

Mit diesen Beispielen würde ich gerne die Leser anregen, ihrerseits andere Beispiele zu finden und auf ihre Konsequenzen hin zu bedenken. Das Unterthema hat sich jedenfalls in der bisherigen Zeit der Vorbereitung auf San Antonio fruchtbarer erwiesen als das Hauptthema.¹

Zur Art der Vorbereitung der Konferenz

Ende Januar 1986 – wieder in Verbindung mit einer unmittelbar folgenden Sitzung des Exekutivkomitees der Kommission für Weltmission und

Evangelisation – fand in Le Cénacle, einem katholischen Tagungszentrum in Genf, eine Konsultation zur inhaltlichen Entfaltung des Hauptthemas der Konferenz „Dein Wille geschehe“ statt. Jeder Teilnehmer hatte vorher seine Auffassung des Themas zu Papier gebracht, alle hatten die Möglichkeit, diese Ausarbeitungen vor oder zumindest während der Tagung zu lesen. Bibelarbeiten zu ausgewählten alttestamentlichen und neutestamentlichen Texten eröffneten verschiedene Gesprächsgänge. Dabei spielte die Offenheit für überraschende Kundgebungen des Willens Gottes eine starke Rolle. Von daher ist vielleicht zu verstehen, daß gegen Ende der Konsultation die Teilnehmer weniger Interesse an der inhaltlichen Entfaltung des Themas zeigten als an der nötigen Offenheit bei der Vorbereitung der bevorstehenden Weltkonferenz. Sie fragten: wie kann gewährleistet werden, daß die echten Erfahrungen des missionarischen Alltags und der täglichen Nachfolge in der Konferenz zu Wort kommen und gemeinsam verarbeitet werden? Von diesem Interesse her sind die gezielten Vorschläge, ja Forderungen der Konsultation für (a) die Zusammensetzung der Konferenz, (b) den Stil ihrer Vorbereitung und (c) den Stil ihrer Durchführung zu verstehen:

(a) Im Blick auf die Zusammensetzung formulierte die Konsultation folgende Grundsätze: zwei Drittel der Delegierten sollen aus der sogenannten 2. und 3. Welt kommen, die Hälfte der Delegierten sollen Frauen sein, möglichst viele Teilnehmer sollen Vertreter des missionarischen Alltags an der „Basis“ sein.

(b) Schon die Vorbereitung soll eine möglichst breite Beteiligung von Kirchen und örtlichen Aktionsgruppen an der Auswahl und näheren Fassung der Tagesordnungspunkte ermöglichen. Als Modell dafür wurde die Aussendung der 70 Jünger nach Lukas 10 und ihre Rückkehr mit Erfahrungsberichten genannt. So stellte sich die Konsultation in Le Cénacle vor, daß die Teilnehmer zum Beispiel auf dem Wege nach San Antonio Kirchen besuchen sollten, die gerade besondere Erfahrungen missionarischen Gehorsams machen, um dann das so Erfahrene bei der Konferenz zu berichten.

(c) Die Konferenz selbst sollte sich möglichst wenig auf vorbereitete Reden und Erklärungen stützen, sondern statt dessen Raum bieten für den Erfahrungsaustausch der Teilnehmer und dadurch eingebrachte Anliegen, die vorher noch nicht in Sicht waren.

Der Genfer Stab der Kommission für Weltmission und Evangelisation, für die Vorbereitung der Konferenz verantwortlich, stand diesen Vorschlägen und Forderungen mit einer gewissen Verlegenheit gegenüber:

(a) Am ehesten schienen noch die Forderungen für die Zusammensetzung praktikierbar, weil diese an die entsendenden Körperschaften als Kriterien

weitergegeben werden konnten. Doch spätestens als die ersten Nominierungen eintrafen, war klar, wie schwierig es ist, den genannten Kriterien der Zusammensetzung wirklich gerecht zu werden.

(b) Der Vorschlag für den Stil der Vorbereitung im Sinne einer Bestimmung der Tagesordnung durch viele kleine Besuchergruppen auf dem Wege zur Konferenz erschien unrealistisch – und nicht nur aus finanziellen Gründen. Nähere Erwägung führte dann aber zu einer Kompromißlösung: kleine thematisch orientierte Gruppenbesuche etwa ein Jahr vor der Konferenz, durchgeführt durch Gruppen potentieller Konferenzteilnehmer und orientiert jeweils auf bestimmte Schwerpunkte missionarischen Gehorsams heute, sollten möglich sein. Für diese kleinen ökumenischen Gruppenbesuche wurden 3 Aufgaben ins Auge gefaßt:

- Vorbereitung eines Praxisberichts für die Konferenz, der widerspiegelt, und zwar aus der Sicht der Besuchten und der Besucher, wie sich eine Kirche einer bestimmten Herausforderung stellt;
- Ermutigung der betreffenden Kirche durch den Besuch;
- Qualifizierung der Besucher für ihre Mitarbeit bei der Konferenz.

Die Vorbereitung solcher Gruppenbesuche setzte allerdings einen thematischen Rahmen voraus, eine Vorauswahl gewisser Schwerpunkte der Tagesordnung der Konferenz gewissermaßen. Trotz möglicher Vorwürfe versuchter Manipulation ging es nicht an, daß der Stab in Genf nur auf Vorschläge aus den Kirchen wartet. So wurden 4 Felder als mögliche Rahmen für eine Vielzahl unterschiedlicher Tagesordnungspunkte abgesteckt, aus denen inzwischen die 4 Sektionen der Konferenz in San Antonio geworden sind:

(1) Fragen des Missionsauftrags und heutige Schwerpunkte seiner Erfüllung. Sektion I bekam nach vielen Änderungen schließlich die Überschrift „Umkehr zum lebendigen Gott“.

(2) Welche Menschen sucht sich Gott als Träger seiner Mission aus, welchen Gruppen sollten wir uns besonders zuwenden? Daraus ist das Thema der Sektion II geworden: „Teilnehmen am Leiden und am Kampf“.

(3) Da nach der Vollversammlung des ÖRK 1983 in Vancouver der ökumenische Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zur Priorität des ganzen ÖRK erklärt wurde, sollte eine Sektion den besonderen Beitrag aus missionarischer Sicht für diesen Prozeß erarbeiten. Ihr Thema „Die Erde ist des Herrn“ – einmal vorgeschlagen – ist nie umstritten gewesen.

(4) Übrig blieb der Bereich verschiedener Fragen missionarischer Praxis bis hin zur leidigen Frage nach den Strukturen. Am Thema dieser Sektion ist

mehrmals gebastelt worden, bis es schließlich die Fassung erhielt: „Auf dem Weg zu erneuerter Gemeinschaft in der Mission“.

(c) Aufgabe des Stabes ist es aber auch, das Programm der Konferenz selbst zu entwerfen und dabei den Wünschen der Konsultation in Le Cénacle Rechnung zu tragen. Nach vorliegendem Programmentwurf wird der Schwerpunkt der Konferenz in der Arbeit der 4 Sektionen liegen. In ihnen muß möglich werden, was so dringend gewünscht wird, nämlich daß die Teilnehmer auf Erfahrungen anderer hören und ihre eigenen Erfahrungen einbringen, um dann gemeinsam das Berichtete zu reflektieren mit dem Ziel, Schritte heute nötigen Gehorsams „in der Mission nach der Weise Christi“ zu benennen. Weil hier der Schwerpunkt liegen soll und weil die Arbeitsfähigkeit der Sektionen und ihrer Untergruppen stark von der Atmosphäre des Miteinanders abhängen wird, sind bereits am ersten vollen Arbeitstag der Konferenz – nach dem Eröffnungsplenum mit Grußbotschaften und der Rede des scheidenden Direktors – zwei volle Arbeitseinheiten für die Sektionen zum gegenseitigen Kennenlernen und offenen Gespräch zum Gesamtthema der Konferenz vorgesehen, obwohl die Sektionsarbeit selbst erst am dritten Tag beginnen soll. Wie bereits gesagt, wird von den Sektionen erwartet, daß sie im Rahmen ihrer Thematik „Schritte heute nötigen Gehorsams“ benennen. Diese Empfehlungen müssen dann von der Gesamtheit der Konferenz in Plenardebatten angenommen werden, während es keine Redaktionsarbeit im Plenum zu den Berichten der Sektionen geben soll, die selbst ihre Empfehlungen verständlich zu machen haben.

Bisher vorgesehene Schwerpunkte der 4 Sektionen

1. *Umkehr zum lebendigen Gott*

Die Formulierung dieses Themas weckt vertraute Assoziationen: Bei Mission geht es um Umkehr, um Abkehr von falschen Göttern und um Hinwendung zum wahren Gott. Missionare sind dazu da, andere zu dieser Umkehr einzuladen. Doch die Arbeit der Sektion soll bei der Umkehr ansetzen, die Gott von uns selbst erwartet: „Der Ruf zur Bekehrung muß mit der Buße derer beginnen, die rufen, die die Einladung aussprechen“ (ÖE 13). Praktisch heißt das, daß die Sektion I zunächst in mehrere Untergruppen auseinandergehen soll, in denen die Teilnehmer Erfahrungen eigener Umkehr bzw. Umkehr ihrer Gemeinden und Kirchen mitteilen: wo haben wir die Erfahrung gemacht, daß völliger Neuanfang nötig und möglich war?

Auf diesem Hintergrund werden sich dann Untergruppen in parallel durchgeführter thematischer Arbeit 3 Bereichen zuwenden:

- Der Frage nach Mission und Einheit, d. h. dem fortwährenden Skandal der Trennung und gar des gegenseitigen Abwerbens von Gliedern, aber auch der Frage nach Einheit in bereichernder Vielfalt;
- Dem Zeugnis in säkularisierten Gesellschaften und damit der Erneuerung der Kirche in diesen Gesellschaften, die im Vollzug des missionarischen Auftrags möglich wird;
- Dem Zeugnis unter Menschen anderer Glaubensrichtungen bzw. anderer Religionen und damit der nötigen Umkehr von Berührungsangst oder Arroganz, womit zugleich die kontroverse Frage des Verhältnisses von Dialog und Mission auf der Tagesordnung steht.

Im September 1987 haben wir in Polen eine Konsultation über Fragen missionarischer Verkündigung heute für die ÖRK-Mitgliedskirchen in den 8 sozialistischen Ländern Osteuropas durchgeführt, die als Vorbereitung für San Antonio konzipiert war. Dabei ist das Interesse der Vertreter dieser Kirchen am „Zeugnis in säkularisierter Gesellschaft“ besonders hervorgetreten, wenn auch zugleich die unterschiedliche Ausprägung der Säkularisierung in diesen Ländern deutlich wurde.² So war es keine Überraschung, daß die meisten osteuropäischen Delegierten, die bisher für San Antonio registriert sind, Sektion I als ihre erste Wahl angeben.

In der Woche nach Ostern (27. März bis 1. April 1989) wird in Zusammenarbeit mit der Konferenz Europäischer Kirchen eine Pilotkonsultation mit Teilnehmern aus Zentraleuropa (Ost und West) unter dem Thema „Missionarische Gemeinden im säkularisierten Europa“ stattfinden. Diese kleine Konsultation soll einerseits klären, welche Fragestellungen der entsprechenden ökumenischen Diskussion der sechziger Jahre heute noch relevant sind, und andererseits versuchen, heuristisch hilfreiche und nötige Fragen für ein langfristiges Programm von Aktion und Reflexion für die Kirchen Europas bei Berücksichtigung regionaler Besonderheiten zu benennen. Einige Teilnehmer der Sektion I werden dabei sein und werden, wenn die Konsultation zu überzeugenden Ergebnissen kommt, diese Impulse in San Antonio einbringen. So kann man gespannt sein, ob von San Antonio in dieser Hinsicht ein hilfreicher Anstoß für die Kirchen Europas und ihre „Erneuerung in der Mission“ ausgeht.

Der ökumenische Gruppenbesuch – durchgeführt von der Leitungsgruppe dieser Sektion – hat in der ersten Januarhälfte dieses Jahres im Süden der Volksrepublik China stattgefunden. Bei der Wahl dieses Landes konnte die Besuchergruppe damit rechnen, einer Kirche zu begegnen, die durch einen schmerzhaften Prozeß der Umkehr hindurchgeführt worden ist, dadurch heute Einheit jenseits aller früheren Konfessionsschranken ver-

schiedenster evangelischer Kirchen und Gemeinschaften erleben kann und ausbaut und schließlich durch eine besondere Form der Säkularisierung herausgefordert ist. Mein orthodoxer Kollege, Yorgo Lemopulo, tief beeindruckt von allen Begegnungen mit Christen im Süden Chinas, versuchte beim Berichten seine Eindrücke mit Hilfe kirchengeschichtlicher Kategorien zu sortieren:

In einer Kleinstadt traf die ökumenische Gruppe auf eine Gemeinde, die er mit der Situation der frühen Kirche verglich: zwei Drittel der Glieder sind Christen der ersten Generation bzw. erst vor kurzem Bekehrte. So besteht die Gemeinde zu mehr als der Hälfte aus jungen Menschen, denen eine kleinere Zahl sehr alter Gemeindeglieder gegenübersteht, die den Glauben durch die Verfolgung hindurchgetragen haben. Die Christen erster Generation geben zwei Gründe für ihre Entscheidung an, sich taufen zu lassen: die einen betonen, daß sie in der christlichen Gemeinde persönliches Angenommenwerden und Aufgenommenwerden erfahren haben – etwas, was sie so nirgends sonst erlebt haben. (Den Besuchern fiel auf, daß etwa die Hälfte der Chormitglieder Blinde sind.) Die anderen sagen, daß sie auf der Suche nach Antwort waren, nach Sinnbestimmung für ihr Leben, und in der christlichen Gemeinde eine überzeugende Antwort auf ihr Suchen gefunden haben.

Die Gemeinde hat keinen ordinierten Pfarrer. Alles wird von Laien getragen. Doch nun hat diese Gemeinde den Provinzkirchenrat in Kanton gebeten, eine autorisierte Abordnung zu schicken, um einen ihrer Ältesten zu ordinieren. Protestanten könnten fragen: wozu braucht diese Gemeinde plötzlich einen Ordinierten, wo doch alles reibungslos ohne eine solche herausgestellte Leitungspersönlichkeit geht? Als orthodoxer Theologe wußte Yorgo Lemopulo eine klare Antwort zu geben: mit der Ordination eines ihrer Ältesten sucht diese Gemeinde die Verbindung mit der größeren Familie der Kirche über ihren Ort hinaus.

In Kanton begegnete die Gruppe dem Provinzkirchenrat und damit einem Stadium der Kirchengeschichte, da die Kirche sich mit Behörden auseinandersetzen muß, weil sie selbst sich mehr und mehr etabliert. So verhandelt der Provinzkirchenrat z. B. mit den Behörden über die Rückgabe kirchlichen Eigentums und kümmert sich um die Ausbildung künftiger Pfarrer.

Schließlich hat die Gruppe ein „Agape-Zentrum“ besucht und damit den ersten Versuch einer diakonischen Einrichtung der chinesischen Christen nach der kommunistischen Revolution kennengelernt: ein Kindergarten für Kinder mit ansteckender Gelbsucht, der so vorbildlich geführt wird, daß er Modellcharakter für das ganze Land bekommt. Auch in einer Gesellschaft mit einer umfassenden Organisation sozialer Fürsorge gibt es Lücken. Sich den Menschen zuzuwenden, die Opfer solcher Lücken werden, war schon immer erster Anstoß für diakonisches Wirken der Christen.

Bei allen Begegnungen fiel auf, daß die Konfessionsunterschiede zwar noch bestehen – z. B. in Gestalt verschiedener Gottesdienstordnungen oder unterschiedlicher Taufpraxis –, daß sie aber nicht mehr als trennend empfunden werden. Evangelische Christen eines Ortes bilden eine Gemeinde und finden einen Weg, mit diesen ererbten Unterschieden zusammenzuleben – bis dahin, daß Adventisten lieber an

einem gemeinsamen Sonntagsgottesdienst teilnehmen als einen eigenen Gottesdienst am Sonnabend zu gestalten.

Die gegenwärtige ökonomische Reform in China bringe eine bestimmte fortschreitende Säkularisierung im Sinne wachsender Profitorientierung mit sich, so berichteten die Besucher. Damit habe sich die Kirche zunehmend in ihren eigenen Reihen auseinanderzusetzen, z. B. im Blick auf Nachwuchsschwierigkeiten angesichts der bescheidenen Pfarrergehälter.

2. Teilnehmen am Leiden und am Kampf

Vielleicht ist es unnötig zu betonen: natürlich geht es nicht um jeden beliebigen Kampf, sondern um den Kampf unterdrückter ethnischer oder sozialer Gruppen für ihr Recht und die Wiedererlangung ihrer menschlichen Würde. Natürlich geht es nicht um jede Art von Leiden, sondern um das Erleiden von Not und Unrecht und das dadurch hervorgerufene Leiden an Ungerechtigkeit.

Erfahrungshintergrund und Erfahrungsbezug dieses „Teilnehmens am Leiden und am Kampf“ ist die Arbeit eines besonderen Zweiges der Kommission für Weltmission und Evangelisation, der 1988 sein 25jähriges Bestehen begehen konnte – der „Urban Rural Mission“ (Stadt und Land-Mission), ursprünglich bekannt als „Urban Industrial Mission“. Diesem Arbeitszweig mit inzwischen 100 örtlichen Dienstgruppen vor allem in städtischen Ballungszentren der sogenannten Dritten Welt geht es um tätige Übersetzung des Evangeliums für Ausgebeutete und benachteiligte Gruppen und ihren Kampf gegen Ausbeutung und Unrecht. Bei der Auseinandersetzung mit den spezifischen Problemen der Slumbewohner großer Städte wurde deutlich, daß die Lösung mancher Probleme auf dem Lande gesucht werden müsse, dort, wo die Slumbewohner herkommen in der Hoffnung, in der Stadt den Lebensunterhalt zu erlangen, den sie auf dem Lande nicht mehr finden können. Deshalb die Änderung des Namens des Arbeitszweiges in „Urban Rural Mission“. Aus dieser Arbeit stammt die Frage nach „Widerstand als einer Form christlichen Zeugnisses“, Thema der zweiten von drei vorgesehenen Untergruppen dieser Sektion. In dem entsprechenden Abschnitt des Studienheftes für San Antonio³ wird der Begriff Widerstand als Widerstand Gottes gegen die zerstörerischen Kräfte des Chaos erläutert, dem das Zeugnis der Christen zu entsprechen hat. Bei der Diskussion zur Themenfindung dieser Sektion hat es auch den Themenvorschlag gegeben „Gott richtet die Niedrigen auf“. Mit dieser biblischen Formulierung sollte deutlich gemacht werden, daß es um unsere Teilnahme an Gottes Handeln geht. Doch der Vorschlag wurde in der Sorge verworfen, der Ausdruck „die Niedrigen“ könne als Diskriminierung verstanden werden.

Zum besseren Verständnis der Konzeption dieser Sektion möchte ich eine grundlegende Passage aus dem Studienheft für San Antonio zitieren:

„Die Menschen sind als Gottes Ebenbild geschaffen; sie sind Haushalter der Schöpfung und haben Teil an Gottes Werk; die Menschen sind Haushalter der Macht Gottes. Leiden und Kampf sind – besonders für diejenigen, die zu Armen gemacht worden sind – Teil der Erlösung und der Wiedereinsetzung der Menschen in die ihnen innewohnende Würde als Kinder Gottes. Für Gemeinschaften, die lediglich Ausbeutung und die Zerstörung all dessen erfahren, was ihnen lieb und wert ist, ist diese Beschreibung der Identität (Gottes Ebenbild) und des Ziels (Teilhabe an Gottes Werk) von ausschlaggebender Bedeutung für ihre eigene Würde, für ihre Anstrengungen, Leben in seiner ganzen Fülle zu erlangen, ja, für ihr Überleben. Es ist Gottes Wille, alle Menschen wieder in ihre Würde einzusetzen und ihnen ihre Identität zurückzugeben.“⁴

Die Themen der ersten und dritten Untergruppe dieser Sektion „Macht als schöpferische Kraft“ und „Macht und Kultur/Gemeinschaft“ lassen vermuten, daß das Verständnis von „Macht“ von großer Bedeutung für die Gespräche in dieser Sektion sein wird. Hintergrund des Interesses an Macht ist die Erfahrung von Ohnmacht seitens der Unterdrückten, um deren Leiden und Kampf es gehen soll. Damit wird in der Reihe der Weltmissionskonferenzen zum dritten Mal hintereinander an zentraler Stelle nach dem Verständnis von Macht gefragt. In Bangkok brachten während einer Plenardebatte Vertreter vor allem afrikanischer Kirchen ihre Erfahrung von Ohnmacht zum Ausdruck – für ihre Kirchen im Gegenüber zu den Kirchen des Nordens, auf deren finanzielle Unterstützung sie angewiesen sind, für ihre Völker im Gegenüber zu den einstigen Kolonialmächten und den multinationalen Konzernen. Lautstark wurde die Forderung nach „Übertragung von Macht“ („transfer of power“) erhoben. Diese Forderung traf auf die skeptische Gegenfrage ebenfalls eines afrikanischen Teilnehmers, was sich denn wirklich zum Guten ändere, wenn Macht in andere Hände übertragen würde. Macht einfach in andere Hände übertragen bedeute oft nur, daß sie nun von einem anderen mißbraucht werde. Statt dessen sollten wir nach der Qualität der Macht fragen, die gebraucht werde, um Gerechtigkeit zu fördern. Vom Thema der Konferenz in Bangkok her („Heil heute“) wurde so nach der Qualität der Macht Gottes als rettender Macht gefragt. Diese rettende Macht begegne uns als Ohnmacht des Gekreuzigten. So kam es zu dem Beschluß, eine Studie über „Macht und Ohnmacht in der Mission“ in Angriff zu nehmen. Diese Studie kam – nicht zuletzt wegen der begrifflichen Unklarheit der Gegenüberstellung von Macht und Ohnmacht – nicht über ihre Anfänge hinaus. Hilfreich war aber der Rückgriff auf die klassische phänomenologische Definition von Macht von Max Weber („Wirt-

schaft und Gesellschaft“): „Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel, worauf diese Chance ruht.“

Der Rückgriff auf diese Definition wirkte entkrampfend, weil sie deutlich macht, daß kein Sozialgefüge ohne Macht auskommen kann. Man sollte also nicht weiter Ohnmacht als Tugend gegen Macht als etwas Böses ausspielen, sondern jeweils prüfen, von welcher Macht die Rede ist. So konnte in Melbourne 1980 in einer eigenen Sektion (Sektion IV „Christus – gekreuzigt und auferstanden – fordert menschliche Macht heraus“) nach der Qualität der Macht des Gekreuzigten gefragt werden. Kosuke Koyama (Japan) stellte in seinem Leitvortrag für diese Sektion heraus, daß die Macht Jesu da am wirksamsten war, wo Jesus scheinbar am ohnmächtigsten war: am Kreuz. In San Antonio soll nun nach kreativer Macht gefragt werden – so wahr Gottes Macht konstruktiv und nicht zerstörerisch ist. Die Menschen für die Ausübung solcher Macht zu organisieren, sei eine missionarische Aufgabe, heißt es in dem Studienheft für San Antonio.

Zwei zeitlich parallel geplante ökumenische Gruppenbesuche für diese Sektion sollen im Februar 1989 im Mittleren Osten einerseits und im Pazifik andererseits durchgeführt werden.

3. Die Erde ist des Herrn

Die Wahl dieses biblischen Bekenntnisses (Psalm 24,1) erwies sich als besonders glücklich, weil es dazu einlädt, mit einer guten Nachricht einzusetzen, bevor über Herausforderungen gesprochen werden muß. Voraussetzung dafür, sich den kritischen Fragen zu stellen, die mit dem konziliaren Prozeß auf der Tagesordnung stehen, ist die befreiende Gewißheit: die Erde ist und bleibt Gottes Eigentum, und mit ihr bleiben wir als Erdenbewohner in Seiner Hand! Außerdem stellt dieses Wort auch einen fruchtbaren Ausgangspunkt für das Herausarbeiten missionarischer Implikationen des konziliaren Prozesses dar: die Teilnahme an der Mission Gottes zielt nicht nur auf die ganze Erde als Tätigkeitsraum, sondern sie richtet sich an die ganze Schöpfung, so wahr wir Gottes Mitarbeiter sein dürfen, der die ganze Schöpfung samt der Geschichte der Menschen Seiner Vollendung entgegenführt (vergleiche Eph 1,10).

Andererseits stellt dieses biblische Bekenntnis zu Gott als dem Eigentümer der Erde unsere menschlichen Konzepte und Praktiken von Eigentum in Frage, die sich u. a. darin äußern, daß wir 1. die Schöpfung ausbeuten, 2. das Land zur Ware machen, 3. nationales Eigeninteresse über die Nöte

anderer stellen und 4. soziales Eigeninteresse unserer Gruppe durch Diskriminierung anderer absichern. Dieser Gliederung entsprechend soll die Sektion in San Antonio vier Untersektionen haben:

3.1. Haushalter der Schöpfung

Eine Konsequenz des Bekenntnisses zu Gott als dem Eigentümer der Erde ist die Bejahung unserer Rolle als Haushalter, die dem wahren Eigentümer rechenschaftspflichtig für ihren Umgang mit der anvertrauten Erde sind, die sie zu hegen und zu pflegen haben in vollem Respekt gegenüber allen Mitgeschöpfen (Gen 2,15). Es ist offenkundig, daß wir heute und erst recht unsere Nachkommen von Folgen verkehrten Umgangs mit der Schöpfung bedroht sind. An die Stelle von Haushalterschaft ist die gewaltsame Ausbeutung der Schöpfung getreten.

Die Leitungsgruppe dieser Untersektion hat einen ökumenischen Gruppenbesuch im Oktober vergangenen Jahres zunächst in der DDR und im Anschluß daran in den Niederlanden durchgeführt. In der DDR waren wir Gäste der 2. Ökumenischen Versammlung im Rahmen des konziliaren Prozesses in Magdeburg und konnten so miterleben, mit welchem Engagement sich die Delegierten so gut wie aller christlichen Kirchen in der DDR den Herausforderungen dieses Prozesses und vielen damit verbundenen heißen Eisen stellen. Uns interessierte u. a. die Arbeitsgruppe „Energie der Zukunft“, da wir anschließend vier Tage lang Gemeinden im Gebiet des Braunkohlentagebaus im Bezirk Cottbus besuchten. Mangels anderer Rohstoffe und Energieträger spielt die Gewinnung von Braunkohle in der DDR eine Schlüsselrolle vor allem für die Elektrizitätsgewinnung. Wir konnten und mußten sehen, wie ökonomische Zwänge zu fatalen ökologischen Folgen führen. In weiten Teilen des Bezirks Cottbus wird die Landschaft für Jahrzehnte zerstört. Das Bild wird zusätzlich verdüstert durch die giftigen Rauchschwaden der gigantischen Schornsteine der Wärmekraftwerke, in denen die Rohbraunkohle in unmittelbarer Nähe der Abbaugebiete verheizt wird. Das ist der Preis, der in einem Teil des Landes für den Wohlstand der Gesamtbevölkerung der DDR gezahlt wird. Diesen Preis haben im besonderen die Bewohner dieses Gebietes zu zahlen, die ihr Heim aufgeben müssen, damit der Bagger seine Arbeit aufnehmen kann. So hatten unsere Besuche bei Familien in den verschiedenen Stadien des Prozesses Jahre vor dem angekündigten Umzug, dicht davor und schließlich danach in neuer Wohnung und Umgebung eine stark seelsorgerliche Note. Dabei nötigte uns die seelsorgerliche Tätigkeit der kirchlichen Mitarbeiter vor Ort hohen Respekt ab. Mit ihnen und den besuchten Gemeindemitgliedern sahen wir uns vor die brennende Frage gestellt: welche Umkehr erwartet Gott von uns angesichts dieser von uns allen mitzuverantwortenden Zerstörung der Natur zur Sicherung unseres Wohlstandes?

Beim anschließenden Besuch in den Niederlanden sind wir auf andere Formen der Zerstörung der Umwelt gestoßen. Besonders bewegt hat uns die Begegnung mit den Franziskanern, die in überzeugendem Rückgriff auf die Spiritualität des heiligen Franziskus ein landesweites Erziehungsprogramm „die Erde ehren“ durchführen,

das nicht mit Appellen anfängt, sondern von der Freude an Gottes Schöpfung und von der so bestimmten Kraft des Glaubens ausgeht.

3.2. Für eine gerechte Verteilung von Grund und Boden

Die Landfrage ist in vielen Teilen der Welt heute zur Lebensfrage schlechthin geworden. Wir brauchen uns nur an die Bürgerkriege in Zentralamerika oder auf den Philippinen zu erinnern, bei denen es vor allem um eine wirklich gerechte Landreform geht. Brasilien ist ein besonderer Schwerpunkt solchen Kampfes um gerechte Verteilung des Landes. Deshalb hat ein Teil der Leitungsgruppe dieser Untersektion im Mai vergangenen Jahres einen ökumenischen Gruppenbesuch im Süden Brasiliens bei der Bewegung der Landlosen gemacht.⁵ Sie erlebte eine große Überraschung insofern, als sie bei dieser Bewegung einer vitalen, das Leben der ganzen jeweiligen Gemeinschaft tragenden Spiritualität begegnete – einer Spiritualität, wie sie wohl M. M. Thomas mit seiner berühmten Formel von der „spirituality for combat“ im Sinne hatte. Diese Spiritualität zeigt sich u. a. in der Solidarität des Teilens derer, die gemeinsam unbebautes Land besetzen und darum kämpfen, daß es ihnen schließlich zugesprochen wird, oder derer, die zusammen in Zeltlagern auf versprochene Landzuteilungen warten. Die sonntäglichen Gottesdienste werden zu Vollversammlungen, in denen das gemeinsame Handeln der nächsten Tage abgesprochen wird, die Verwaltung von Hilfsgütern geregelt und auch gemeinsam entschieden wird, welche Familien als nächste berücksichtigt werden, wenn Parzellen zugeteilt werden. Die Besucher stießen auch auf eine sie berührende Entschlossenheit von Landbesetzern, die sagen: dieses Land wird entweder unser künftiges Leben oder unser Grab; und lernten verstehen, warum es in Brasilien so viele Märtyrer dieses Kampfes um gerechte Verteilung des Landes gibt.

Was ist die missionarische Aufgabe der Kirchen angesichts dieses Kampfes? Wie gehen die Kirchen mit ihrem eigenen Landbesitz um? Da die Kirche Christi für das Leben entsteht, kann sie in ihrem Zeugnis nicht an der Frage des Landes vorbei.

3.3. Zu Friedensstiftern berufen

Diese Themenformulierung ist etwas irreführend. „Die Erde ist des Herrn“, das gilt für die Schöpfung im ganzen, das gilt für das Land, auf dem wir und von dem wir leben – das gilt aber auch für das nationale Territorium, das die meisten Nationen wie ihr exklusives Eigentum behandeln.

Nationales Eigeninteresse und der Schutz nationaler Sicherheit führen zur Rechtfertigung militärischer Absicherung und gefährden den Frieden. Bereitschaft zum Teilen, Bereitschaft zum Frieden müßten sich in der Bereitschaft zur Aufnahme von Menschen in Not zeigen – zum Beispiel von Flüchtlingen, die vor massiver Unterdrückung oder Krieg geflohen sind und eine Zuflucht suchen. Auf diesem Umweg sind wir bei der Vorbereitung auf die Frage nach der „Solidarität mit Fremden als Teil der Mission der Kirche“⁶ gestoßen, so daß dies der entscheidende Einstieg für die Arbeit dieser Untersektion sein wird.

Der ökumenische Gruppenbesuch zu dieser Untersektion führte die entsprechende Leitungsgruppe im November 1988 nach Simbabwe und Swasiland mit dem Ziel herauszufinden, wie die Kirchen dieser Länder (und vor allem auch ihre Ortsgemeinden) auf den Zustrom von Flüchtlingen hauptsächlich aus Mosambik reagieren. Den Mitarbeitern der großen Hilfsorganisationen gegenüber, die als Spezialisten der Flüchtlingshilfe weitgehend unser Besuchsprogramm organisierten, mußten wir immer wieder deutlich machen, daß wir nicht gekommen waren, um Hilfsprojekte zu studieren. Zwei Begegnungen mit Christen in den Grenzgebieten beider Länder will ich erwähnen, weil sie unser Anliegen beleuchten.

Gewehr- und Geschützfeuer von einem Gefecht zwischen MNR-Kämpfern und Frelimo-Soldaten auf der anderen Seite der Grenze in Mosambik war zu hören, als wir in einem Grenzort in Simbabwe in einer Kirche Christen dieses Ortes zuhören konnten, die uns erzählten, wie sie Flüchtlinge bei sich aufnehmen. Sie gehen dabei ein doppeltes Risiko ein, weil sie Racheakte der MNR befürchten müssen und gegen das ausdrückliche Verbot ihrer Regierung handeln, die verlangt, daß alle Flüchtlinge zu melden sind, damit sie in Lager gebracht werden. Zu den schlichten Zeugnissen riskanten Glaubensgehorsams hatten wir als Besucher nicht viel zu sagen. Doch uns wurde ausdrücklich gedankt: ihr seid als internationale Gruppe zu unserer unbedeutenden Gemeinde gekommen!

In Swasiland bewegte uns das Gespräch zwischen zwei Swazi-Christen, das uns übersetzt wurde: die Flüchtlinge aus Mosambik sind eine missionarische Aufgabe für uns, sagte der eine, Gott hat ihnen alles genommen, so daß sie offen sind für die Botschaft, die wir ihnen zu sagen haben! Darauf der andere: könnte es nicht umgekehrt sein, daß wir es sind, die zu lernen haben, daß Gott uns diese Flüchtlinge schickt, damit wir uns erneuern lassen?

3.4. Haushalterschaft über die Erde und die menschlichen Kulturen

Die Haushalterschaft über die Erde ist der ganzen Menschheit als einer großen Familie anvertraut – so wahr Gott die Einheit aller seiner Kinder will. Die Kulturen der verschiedenen Völker und ethnischen Gruppen spielen eine unverzichtbare Rolle für die Identität der verschiedenen Teile der

Menschheit. Ihre Ambivalenz zeigt sich u. a. darin, daß das Bewahren der Identität der eigenen Gruppe oft mit der Abgrenzung von anderen oder gar deren Diskriminierung bezahlt wird.

In der zweiten Februarhälfte dieses Jahres besuchte eine Gruppe von San Antonio-Teilnehmern Gemeinden in Südindien, die sich um die Überwindung der überlieferten Kastenschränken innerhalb der Kirche bemühen und damit um die Überwindung vor allem der fortwirkenden Diskriminierung der Kastenlosen (Dalits). In einem Seminar nach den Besuchen wollten wir mit Hilfe indischer Experten versuchen, die komplexen Probleme besser zu verstehen, die das überlieferte Kastensystem für die Christen Indiens und für die ganze indische Gesellschaft mit sich bringt.

Paulus beschwört die Überwindung aller Schranken der Rasse und der Religion, der Kaste und Klasse und des Geschlechts in seinem berühmten Bekenntnis: „*Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus*“ (Gal 3,28). Für die Wahrheit dieses Bekenntnisses im Blick auf die ganze Menschheit steht die Kirche Christi mit ihrem Leben als Zeugnis Jesus“ ein – oder sie verrät sie. Um dieser Aufgabe gerecht werden zu können, müssen wir versuchen, die trennenden und diskriminierenden Mechanismen unserer eigenen Kultur zu erkennen, um sie außer Kraft setzen zu können.

4. Auf dem Wege zu erneuerter Gemeinschaft in der Mission

Bei einer Weltmissionskonferenz darf die Erörterung der Frage nach den das missionarische Handeln tragenden Gemeinden und Gemeinschaften und auch struktureller Fragen der Missionspraxis nicht fehlen. Diesem Feld ist die Sektion IV gewidmet, in deren Thema das Wort Gemeinschaft die Klammer für 4 unterschiedliche Anliegen bildet.

4.1. In der ersten Untersektion geht es um „Merkmale einer integrativen und ökumenischen Zeugnisgemeinschaft“. Dabei soll die Rolle von Aktions- und Dienstgruppen aller Art, aber auch ordensähnlicher Zusammenschlüsse oder charismatischer Gemeinschaften besprochen werden. Wie sind sie einzuschätzen? Wie steht es um ihren ökumenischen Charakter? Dabei gibt es Berührungspunkte mit der gerade beschriebenen 4. Untersektion der Sektion III, weil auch danach gefragt werden wird, wie sich im Leben der Gemeinden etwas von der Einheit der Menschheitsfamilie widerspiegeln kann.

4.2. Verwandt mit dieser Fragestellung, aber mit einer mehr kritischen Fragerichtung ist das Anliegen der zweiten Untersektion „Volksreligiosität

und die Glaubensgemeinschaften der Armen“. Anstoß für die Bildung einer eigenen Untersektion mit dieser Überschrift war die wachsende Sorge vieler Kirchen gegenüber der zunehmenden Anziehungskraft neuer religiöser Gemeinschaften, von denen einige destruktive Züge haben. Wie sind solche destruktiven Wirkungen und Züge zu erkennen und zu entlarven? Andererseits werden etablierte Kirchen durch die missionarische Kraft vieler pfingstlerischer Kirchen oder afrikanischer sog. unabhängiger Kirchen herausgefordert. Worin besteht diese missionarische Kraft? Wie weit ist sie Ausdruck von „Mission in der Weise Christi“?

Zu der Thematik dieser Untersektion hat im Januar ein ökumenischer Gruppenbesuch bei sog. unabhängigen Kirchen in Ghana stattgefunden. Bei Abfassung dieses Artikels lag leider noch kein Bericht vor.

4.3. In der 3. Untersektion soll es um „Beziehungen in der internationalen Missionsarbeit“ gehen. Das Wort Gemeinschaft wird also auf das Verhältnis zwischen den einst sendenden und einst empfangenden Kirchen in der Mission bezogen. Hier gilt besonders, was zur Themenwahl der Konferenz angemerkt wurde: es fehlt nicht an guten Einsichten. Seit wenigstens 50 Jahren wird von der Eigenständigkeit der einst sog. „jungen Kirchen“ als Partner der Kirchen in Europa und Nordamerika gesprochen. Sicher wäre es nicht richtig zu sagen, daß es rundweg an Praktizierung dieser Einsicht fehlt. Vieles hat sich in diesen 50 Jahren auf Partnerschaft hin verändert. Aber die überkommenen Strukturen erweisen sich als sehr langlebig und schwer zu ändern. So wird sich eine vorbereitende internationale Konsultation im März dieses Jahres in Chiangmai/Thailand ganz der Frage nach den nötigen Strukturänderungen widmen und ihre Ergebnisse dieser Untersektion unterbreiten. Diese Konsultation wird auch versuchen zu prüfen, welche Modelle einer partnerschaftlichen Struktur sich bewährt haben. Ein Beispiel dafür ist der „Rat für Weltmission“ mit Sitz im Londoner Livingstone-Haus, dem Haus der einstigen Londoner Mission, in dem 28 Kirchen in fünf Kontinenten zusammenarbeiten, ihre Gaben teilen und sich gegenseitig bei der Erfüllung des Missionsauftrags helfen. Die Mitglieder des Londoner Stabes dieses Rates kommen aus vier Kontinenten. Generalsekretär ist z. Zt. Dr. Christopher Duraisingh, der ab 1. September 1989 als neuer Direktor der Kommission für Weltmission und Evangelisation des ÖRK in Genf tätig sein wird.

4.4. Schließlich steht unter der Überschrift „Christen überschreiten Grenzen“ noch ein Thema auf der Tagesordnung, für das das berühmte „last not least“ gilt: die Frage der Entsendung von Missionaren über kulturelle und nationale Grenzen hinweg. Gerade weil menschlich gesprochen der Dienst

vieler Missionare Erfolg hatte und es heute in den meisten Ländern der Erde christliche Kirchen gibt, konnte Mission zur Sache der Kirchen am jeweiligen Ort werden. Mission ist so nicht mehr abhängig vom Dienst von Christen, die aus anderen Kontinenten und Kulturen kommen, um das Evangelium Menschen mitzuteilen, denen es noch nie mitgeteilt wurde.

Im September 1988 hat die Kommission für Weltmission und Evangelisation – in Zusammenarbeit mit der Abteilung für ökumenischen Personalaustausch der Kommission für Zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst des ÖRK – in Birmingham eine internationale Konsultation zur Frage nach Kriterien für den ökumenischen Austausch von Personen (im Unterschied zu einseitiger Entsendung) durchgeführt. Diese Konsultation hat den Grundsatz bestätigt, daß „Teilnahme an der Mission Gottes da beginnt, wo wir leben. Deshalb hat örtliche Mission klare Priorität“. Doch es heißt sofort weiter: „Aber diese muß Verbindung haben mit örtlicher Mission in anderen Teilen der Welt. Andernfalls besteht immer die Gefahr, zur ‚Stammeskirche‘ zu werden.“ Von da aus wird die strukturelle Verbindung von Mission im eigenen Land mit der Teilnahme an Weltmission gefordert. Der Austausch von Personen über Grenzen hinweg soll vorrangig dazu dienen, die grenzüberschreitende ökumenische Gemeinschaft sichtbar zu machen. Von den vielerlei Einzelvorschlägen möchte ich wenigstens die Forderung vor allem afrikanischer Kirchen erwähnen, Kirchen und Missionsorgane des Nordens sollten die finanzielle Unterstützung ihrer Partnerkirchen nicht an die Entsendung von Personal binden.

Die evangelischen Kirchen in der DDR haben nach 1945 und erst recht nach 1961 eine unfreiwillige Pause für die Entsendung von Missionaren erlebt und lernen müssen, sich auf die missionarische Aufgabe im eigenen Land zu konzentrieren. Seit etwa fünf Jahren haben sie wieder die Möglichkeit, in bescheidenem Umfang Mitarbeiter in ökumenische Dienste in anderen Teilen der Welt zu entsenden. Diese neue Möglichkeit war Anlaß dafür, sich darüber Rechenschaft zu geben, was für Lehren aus der Zeit des Moratoriums zu ziehen wären. Schließlich ging es jahrzehntelang auch ohne sie. Der Meinungsaustausch in verschiedensten Gremien hat sich schließlich in dem von der Konferenz der Kirchenleitungen des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR verabschiedeten Papier „Mission – Gerechtigkeit – Partnerschaft“⁷ niedergeschlagen, in dem es zur Frage des ökumenischen Austauschs u. a. heißt:

„3.1.1. Der gemeinsame Auftrag kann nur wahrgenommen werden, indem die Kirchen über alle Grenzen hinweg einander helfen mit den Gaben und Möglichkeiten, die ihnen anvertraut sind. Jede Kirche ist sowohl auf

das Empfangen angewiesen als auch zum Weitergeben aufgerufen. Von daher muß die Wechselbeziehung von Geben und Nehmen in allen partner-schaftlichen Beziehungen sichtbaren Ausdruck finden.“

Da es um gegenseitige Hilfe und Ergänzung von Kirchen gehen soll, wird zur Auswahl von Personen für eine Entsendung festgehalten:

„3.5.2. Die Erfahrung im missionarischen Dienst und in der ökumeni-schen Zusammenarbeit im eigenen Bereich ist eine wichtige Voraussetzung für die Entsendung in einen ökumenischen Dienst.“

Die entsprechende Untersektion in San Antonio wird vor der schweren Aufgabe stehen, Richtlinien dafür vorzuschlagen, „das Chaos zu vermei-den, das häufig durch die wahllose Aussendung von Missionspersonal ent-steht“⁸.

Schlußbemerkung

Was ist von der bevorstehenden Weltmissionskonferenz in San Antonio zu erwarten? Sicher nicht überzeugende Anregungen oder gar Antworten zu *allen* den vielen Fragen, die auf der Tagesordnung stehen. Wohl aber einige Impulse der Erneuerung, Anstöße dazu, die Herausforderung, vor die Gott uns stellt, anzunehmen und zu tun, was er uns als nötig erkennen läßt.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. z.B. Olaf Schumann, Mission in der Weise Christi, Zeitschrift für Mission, 3/1988, S. 168ff; Lesslie Newbigin, Mission in der Nachfolge Christi, Weltmission heute, 4/1988.

² „Missionarische Kirchen in Osteuropa“, hg. von Gerhard Linn, ÖRK Genf 1988.

³ „Dein Wille geschehe – Mission in der Nachfolge Jesu Christi“, Studienmaterial und Bibelarbeiten, Deutsche Ausgabe EMW, Hamburg 1988, S. 19.

⁴ A.a.O. S. 16.

⁵ Vgl. Michael Knoch, Os Sem Terra – The Landless, International Review of Mission, Jan. 1989, p. 62–74.

⁶ Vgl. Gerhard Hoffmann, Solidarity with Strangers as Part of the Mission of the Church, IRM Jan. 1989, p. 53–61.

⁷ Mission – Gerechtigkeit – Partnerschaft, Gesichtspunkte zur Neubesinnung auf den öku-menisch-missionarischen Auftrag der Evangelischen Kirchen in der DDR (September 1987), in: epd-Dokumentation Nr. 52/1987 (S. 55ff) und „Weltmission 1988“ EMW, Ham-burg 1988, S. 19–24.

⁸ A.a.O. Anmerkung 3, S. 31.